

Drahtseilakt zwischen den Welten

Ein Drittel der Weltbevölkerung nutzt Technik von Huawei – auch Tausende Österreicher. Nur wissen es die wenigsten. Die SN auf Besuch beim chinesischen IT-Riesen. Ein Konzern zwischen Macht, Verschwörungstheorien und Klischees.

RALF HILLEBRAND

SHENZHEN. Die riesige Allee zieht sich schon einige Hundert Meter, als der weiße Kleinbus in eine Seitenstraße einbiegt. Die Passagiere – allesamt österreichische Journalisten – werden durchgeschüttelt, als der Bus abbremst. An der Weiterfahrt hindert ihn ein kleiner Schranken. Hinter dem Schranken zeichnet sich ein See ab. Daneben stehen ein paar unscheinbare Gebäude. Das ist sie also? Die Zufahrt zu Huawei, einem der größten Telekommunikationsunternehmen der Welt? Als ob die mitgereiste Pressesprecherin die Gedanken ihrer Gäste ahnen könnte, wirft sie ein: „Das sind die Geschäftsführer-Gebäude. Die Ecke samt See wurde eigens für sie angelegt.“ Doch wo ist dann die Firmenauffahrt? Die hat die Gruppe schon passiert: Es ist die Hunderte Meter lange Allee. Und das gesamte Gebiet um die Allee gehört Huawei. „Das Areal ist zwei Quadratkilometer groß. Es gibt neben Büros und Fabriken ebenso Wohnhäuser, Schwimmbäder und Fitnessstudios. Gesamt arbeiten hier mehr als 40.000 Menschen.“ Zum Vergleich:

Ralf Hillebrand berichtet für die SN aus China



Hallein, Sankt Johann und Zell am See kommen zusammen auf 40.000 Einwohner. Gesamt beschäftigt Huawei 170.000 Mitarbeiter. Apple, das wertvollste Unternehmen der Welt, zählt lediglich 110.000.

In China ist alles etwas größer. Und Huawei ist dafür ein gutes Beispiel. Das Unternehmen, das Smartphones, Tablets, aber vor allem Netzwerktechnologie produziert, wurde 1987 in Shenzhen gegründet – einer Stadt, die selbst auf dem Reißbrett entstanden ist. Bis 1979 hatte Shenzhen 30.000 Einwohner. Als sich die chinesische Regierung ein Jahr später dazu entschloss, aus der Stadt eine Sonderwirtschaftszone zu machen, kamen die Firmen nach Shenzhen – und mit ihnen die Arbeiter. Heute zählt Shenzhen 12,5 Millionen Bewohner.

15 Vögel sind der beste Beleg dafür, wie gut die Geschäfte im „Sili-



con Valley Chinas“ laufen. Im „Huawei-See“ tummeln sich schwarze Schwäne. „Die Vögel wurden aus Australien importiert. Einer kostet 500.000 Renminbi (rund 70.000 Euro, Anm.)“, sagt Maggie. Die hübsche Chinesin wurde von Huawei abgestellt, um die Besuchergruppe aus Österreich zu betreuen.

Noch lieber als von Schwänen erzählen Maggie und ihre Kollegen von den Erfolgen ihres Arbeitgebers. „Alles begann mit einem Switch (ein Gerät, das Netzwerksegmente verbindet, Anm.)“, beschreibt Roland Sladek. Der Freiburger ist der einzige deutschsprachige Huawei-Mitarbeiter in Shenzhen. „Ursprünglich haben wir die Geräte in Hongkong gekauft und dann in China verkauft. Als es Probleme mit dem Zulieferer gab, hat Huawei die Switches selbst produzieren lassen“, ergänzt der Verantwortliche für „Media Affairs Europe“. Bis heute setzt Huawei primär auf Netzwerktechnologie. Rund ein Drittel der Weltbevölkerung nutzt Technik des Riesen aus Shenzhen. In Österreich basierten die Netze von A1, T-Mobile und „3“ auf Huawei-Technologie, erläutert Joe Kelly. Der Ire ist seit drei Jahren einer der weltweiten Firmensprecher.

Kelly muss in seinem Job vor allem Fragen zu seinem Boss beantworten. Huawei-Gründer Ren Zhengfei arbeitete jahrelang als



Huawei-Mitarbeiterin Maggie präsentiert die Smartphones ihres Arbeitgebers (l.). Im „Experience Center“ in Schanghai stellt Huawei seine neuesten Entwicklungen vor.

BILDER: SN/HILLEBRAND

Rüstungsingenieur für die chinesische Volksbefreiungsarmee. 1978 trat der heute 71-Jährige der kommunistischen Partei bei. Dieser politische Konnex ist auch der Grund, wieso Huawei in Indien, Taiwan oder den USA kritisiert wird. Der Konzern soll von der chinesischen Regierung zu Spionage verleitet worden sein: Huawei soll über seine Geräte den Westen ausspioniert haben. „Keiner der Vorwürfe konnte je belegt werden“, sagt Kelly. „Wir sind ein chinesisches Unternehmen. Freilich haben wir mit der chinesischen Regierung zu tun.“ Die Huawei-Sprecher legen den Lebenslauf ihres Chefs sogar ganz anders aus. Da Rens Mutter ein Naheverhältnis zur taiwanesischen Kuomintang gehabt haben soll, habe es ihr Sohn „sehr schwer gehabt“.

Der Firmengründer selbst sagt zu alledem wenig. Öffentliche Auftritte scheut Ren. „Dass wir uns zu den Vorwürfen lange nicht geäußert haben, war sicher nicht von Vorteil“, ergänzt Kelly. US-Medien legen diese Schweigepolitik noch heute negativ aus. Deutschsprachige Medien sind da anders gepolt. Die deutsche „Welt“ spricht etwa vom „unehelichen Konzern Chinas“. Der Ruf kommt sicher nicht von ungefähr: Noch heute wird der Großteil der 40 Milliarden Euro Umsatz außerhalb Chinas gemacht. Die Produktion selbst ist indes in China geblieben –

jedoch nur zu kleinen Teilen in den eigenen Wänden. Der taiwanische Fertigungsriese Foxconn ist einer der externen Produzenten. Und eben Foxconn wird für seine Arbeitsbedingungen seit Jahren heftig kritisiert. „Die Zulieferer müssen sich an unsere Regeln halten“, sagt Huawei zu den Vorwürfen. Nicht mehr, nicht weniger.

Die Foxconn-Produktion kann nicht besichtigt werden. Dafür zeigt Huawei eine eigene Fabrikationsstätte am Songshan Lake im Norden von Shenzhen. Dort dürfen die Mitarbeiter ihren Brötchengeber bewerten – zumindest indirekt. Jeder Arbeiter muss vor Dienstantritt ei-

nen Smiley auf ein Board kleben. Dieser soll zeigen, wie es dem Mitarbeiter gerade geht. Und offenbar sind im Huawei-Universum alle gut gelaunt: Bei der Firmenführung fällt nicht ein einziger trauriger Smiley auf. Doch wenn es nach dem Huawei-Cyber-Security-Direktor geht, soll es solche Probleme sowieso nicht mehr allzu lange geben: „Eines Tages werden wir alles per Maschine herstellen“, sagt er. Dafür müsste es aber eine Reform in mehreren Betrieben geben. Huaweis Produktionsstätte allein sei dafür zu klein. In der Fabrik arbeiten „nur 20.000 Menschen“. Ja, in China ist alles etwas größer.

Daten & Fakten

Die chinesischen Elektronikriesen

Huawei ist nicht der einzige Elektronikriese aus China, der den Platzhirschen aus Europa und den USA Konkurrenz macht. Während Huawei bei Premium-Smartphones immer stärker wird, setzen **ZTE**, **Gionee** oder **Xiaomi** auf günstigere Modelle. Selbst ihre Topprodukte sind noch verhältnismäßig günstig: Das Nubia Z9 von ZTE ist etwa ab 399 Euro zu haben. Während die chinesischen Handyanbieter noch hinter Apple oder Samsung

hinterherhinken, ist **Lenovo** in seinem Segment bereits die Nummer eins. Der Konzern aus Hongkong ist der Weltmarktführer bei PC-Verkäufen. Plattformen wie **Renren**, **Sina Weibo** oder **Alibaba** haben sich indes vor allem innerhalb Chinas durchgesetzt. Renren und Sina Weibo profitieren davon, dass ihre US-Pendants – Facebook und Twitter – in China weitgehend gesperrt sind. Alibaba ist die größte chinesische Handelsplattform, vergleichbar mit Amazon.

Wann ein Flirt mit dem Computer enden sollte

Die Digitalisierung unseres Lebens macht auch vor der Liebe nicht halt.

Ein Freund stellt seine neue Flamme vor. Und sofort beginnt die Fantasie, Bilder zu malen. Eine Romanze am Arbeitsplatz könnte es sein oder ein Kurschatten. Vielleicht hat man sich auf dem Berg kennen- und lieben gelernt oder im Urlaub. Also: Woher kennt ihr euch? Doch die Antwort hinterlässt immer öfter Fragezeichen. Aus dem Internet kenne man sich. Über eine Datingplattform habe man zueinandergefunden. Parship, Elitepartner oder wie auch immer sie heißen. Das ist doch absolut unromantisch – oder?

Wenn zwei Menschen zueinanderfinden, dann hat das für viele immer noch mit Gefühl und Magie zu tun und nicht mit dem Abgleich von Persönlichkeitsprofilen und Algorithmen. Dennoch ist das Verkuppeln per Computer im Vormarsch. Einige Bekannte haben inzwischen mit der Liebe aus dem Internet den Weg zum Standesamt gefunden. Das charmante Lächeln des Gegenübers muss ja nicht unbedingt der Auslöser einer Anbahnung sein. Es kann auch der Grund dafür sein, dass jene, die der Computer zusammengeführt hat, zusammenbleiben.

Aber auch die wirtschaftlichen Zahlen sprechen

für die Branche. Der US-Dating-Riese Match.com hatte im vergangenen Jahr einen Umsatz von 753 Millionen Dollar und satte 16 Prozent Wachstum. Tendenz steigend. Jetzt will man an die Börse und mindestens 400 Millionen Dollar einnehmen.

Verkuppeln übers Internet funktioniert definitiv – sowohl geschäftlich wie zwischenmenschlich.

Doch nur eins: Wer eine Beziehung über PC oder Handy anbahnt, sollte sie dann möglichst rasch abschalten. Sie gelten als Beziehungskiller. Studien zeigen, dass sich zwei von drei Österreichern ein Leben ohne Smartphone überhaupt nicht mehr vorstellen können, der Verzicht auf Sex wäre hingegen ein geringeres Problem. Das heißt im Umkehrschluss aber auch: Wer Handy und PC rechtzeitig abschaltet, kommt erst gar nicht in die Verlegenheit, nach einer neuen Flamme Ausschau halten zu müssen. Leuchtende Augen sollten schließlich die tiefe Verbundenheit und nicht den Schein des Bildschirms spiegeln.

THOMAS.HOFBAUER@SALZBURG.COM

ORF-TVthek wird erweitert, Teletext-App startet

WIEN. Die ORF-TVthek wird künftig komplett in HD angeboten. Die Umstellung beginne am 16. November, dem sechsten Jahrestag der TVthek, kündigte ORF-Online-Chef Thomas Prantner an. Dies sei jedoch nicht die einzige Neuerung um die ORF-Videothek: In Zukunft sollen Inhalte schneller online gehen. ZiB-Sendungen werden zum Beispiel parallel zur Ausstrahlung ins Netz wandern. Zudem sollen weitere Videoarchive hinzugefügt werden, etwa die Sammlung „Österreichs Zeitzeugen“, in der Zeitzeugeninterviews archiviert werden.

Parallel kündigte der ORF an, den immer noch gut genutzten Teletext „zeitnahe“ auch als App auf den Markt bringen zu wollen. SN, APA

BITS & BITES

Thomas Hofbauer

